

Die Dicken sterben aus

Montag, 23.10.2006, 00:00 · · von FOCUS-Redakteur [Michael Odenwald](#)

Gewinnmaximierung statt naturnahem Wald: Weil die Forste künftig Rendite abwerfen sollen, gibt es in Deutschland immer weniger große alte Bäume

So sah der deutsche Wald ursprünglich aus“, schwärmt Peter Wohlleben. Er weist in einen lichten Hain mit majestätischen alten Buchen. Es ist „sein“ Wald, der nahe dem rheinland-pfälzischen Ort Hümmel wächst, denn Wohlleben ist dort Förster. In dem Bestand gibt es kaum Unterwuchs, nur vereinzelt streben junge Bäume in Lücken ans Licht, die abgestorbene Altbäume rissen.

Das anheimelnde Gehölz ist eines der letzten urwaldähnlichen Biotope, die es hierzulande noch gibt. „Durch solche Wälder streiften einst die alten Germanen“, so Wohlleben. Von den 11,1 Millionen Hektar Waldfläche in Deutschland sind nur knapp 100000 Hektar urtümlich. Davon entfallen knapp 13 Prozent auf Buchenwälder. Sie verteilen sich über ganz Deutschland. Wohl am bekanntesten ist der hessische Kellerwald mit seinen knorrigen Uralt-Bäumen.

Jetzt drohen solche Bestände endgültig zu verschwinden. Denn darin stehen wertvolle Furnierhölzer. Die aber sind im Ausland hoch begehrt, insbesondere in China. Im ersten Halbjahr 2006 gingen 147000 Festmeter Buchenholz aus deutschen Forsten ins Reich der Mitte – ein Drittel mehr als im gleichen Vorjahreszeitraum und zu steigenden Preisen, wie jüngst das „Holz-Zentralblatt“ vermeldete. Auch die USA sind Großabnehmer: Dort werden unter anderem viele Holzgebäude, die dem Hurrikan „Katrina“ zum Opfer fielen, neu errichtet. „Da ist der Anreiz groß, massiv einzuschlagen, selbst in Schutzgebieten“, klagt Förster Wohlleben.

Der Fall der Buchen zeigt einen Trend auf, der sich im deutschen Wald insgesamt abzeichnet. Dem Zug der Zeit folgend, strebt auch die Forstwirtschaft nach schnellen Profiten. Dies aber, warnen Naturschützer, könne katastrophale Folgen haben. „Es drohen wieder waldschädliche Kahlschläge und Monokulturen“, fürchtet Hubert Weiger, Vorsitzender des Bundes Naturschutz (BN) in Bayern. „Künftige Generationen werden unter dieser Entwicklung leiden – so wie wir heute unter den Fehlern einer kurzsichtigen Forstökonomie Anfang des 20. Jahrhunderts.“ Damals wurden die Fichtenplantagen eingeführt. Weiger: „Das rächt sich heute, denn sie fallen Stürmen oder dem Borkenkäfer zum Opfer.“

Dabei galten Monokulturen in Deutschlands Forsten als Auslaufmodell. Ihre Schwäche trat bei den Winterstürmen der 90er-Jahre zu Tage, die ganze Wälder plattmachten. Betroffen war vor allem Nadelgehölz. Der Schrecken unter den Forstwirten war groß und führte zu der Einsicht, nur naturnaher oder Ökowaldbau könne solchen Desastern trotzen. Tatsächlich begann vielerorts der Umbau zum naturnäheren Wald. „Wir waren auf einem guten Weg“, bekräftigt BN-Experte Weiger, „bis vor fünf bis acht Jahren niedrige Holzpreise vielen Betrieben rote Zahlen bescherten und sie mit Rationalisierungen und Personalabbau begannen.“ Da kam die Ökowende ins Stocken.

Danach stiegen die Preise wieder. „Dies ermöglicht jetzt die Maximierung von Gewinnen aus dem Wald“, meint der BN-Vorsitzende. „Die Entwicklung betrifft fast alle Bundesländer. Nur in Baden-Württemberg ist sie nicht so dramatisch.“ Viele Staatswälder, die bislang kaum etwas abwarfen oder gar subventioniert werden mussten, sollen künftig reichlich Rendite erbringen.

Zum Beispiel in Bayern. Dort übernahm im Juli 2005 im Zuge einer Forstverwaltungsreform die Firma Bayerische Staatsforsten die Bewirtschaftung der rund 800000 Hektar Staatswald. Im ersten Wirtschaftsjahr

erzielte das Unternehmen über vier Millionen Euro Gewinn, was einer Umsatzrendite von 1,7 Prozent entspricht. Künftig soll sie 15 Prozent übersteigen. „Wir wollen durch Prozessoptimierung und technische Aufrüstung unsere Arbeitsweise verbessern“, erklärt der Vorstandsvorsitzende Rudolf Freidhager. „Unser Konzept zeigt, dass wir die Renditesteigerung ohne Verschlechterung der Waldqualität und Kahlschläge erreichen.“ Vielmehr strebe seine Firma eine naturnahe Waldwirtschaft mit Naturverjüngung an.

Um Kosten zu senken, will Freidhager verstärkt Erntemaschinen einsetzen, die Forstreviere von 558 auf voraussichtlich 330 verringern sowie Verwaltungsabläufe straffen. Deshalb komme man künftig mit weniger Personal aus. Die Förster in ihren dann deutlich größeren Revieren würden durch Waldarbeiter und Forstwirtschaftsmeister entlastet. „Naturnaher Waldbau erfordert qualifiziertes Personal“, hält Hubert Weiger dagegen. „Ein Förster schafft es aber nicht, so große Flächen naturgemäß zu bewirtschaften.“

Auch der Maschineneinsatz hat Tücken. Bis zu 84 Prozent der Holzernte in Bayerns Staatswald könnten „durch Maschinen im Flachland und Vollbaumnutzung mit Seilprozessoren am Steilhang“ eingebracht werden, heißt es im Entwurf des „Nachhaltigkeitsberichts“ der Staatsforsten. Vor allem durch den damit verbundenen „sukzessiven Waldarbeiterabbau“ ließen sich 18 Millionen Euro einsparen. Vollbaumnutzung bedeutet, Bäume zu fällen und per Seil samt Krone aus dem Wald zu ziehen. „Dabei entstehen immense Schäden an anderen Bäumen und am Boden“, erläutert Ralf Straußberger, Waldreferent des BN. „Gerade im Bergwald ist dies fatal. Seine Schutzfunktion hinsichtlich Hochwasser und Lawinen ist dadurch stark beeinträchtigt.“

Zur Renditesteigerung – aber auch weil bis 2004 durch Windwurf und die Hitzewelle von 2003 viel Schadholz anfiel – wird immer mehr Holz aus dem Staatswald geholt. Zunächst galten 4,5 Millionen Festmeter als „Nachhaltigkeitsgrenze“: So viel Holz, wie nachwächst, lässt sich jeweils entnehmen. Künftig wollen die Staatsforsten jedoch 5,4 Millionen Festmeter ernten. „Die Bundeswaldinventur von 2004 ermittelte einen jährlichen Zuwachs von sogar 6,9 Millionen Festmeter“, rechtfertigt Firmenchef Freidhager den Schritt.

„Im Staatswald“, kontert BN-Experte Straußberger, „erhöhte sich der Holzvorrat fast nicht, nur in kleinen Privatwäldern, deren Holz jedoch kaum vermarktet wird.“ Die zusätzliche Menge, argwöhnt er, solle die großen Sägewerke füttern, die in Bayern und Baden-Württemberg in Betrieb oder geplant sind. Sie machen die Forstwirtschaft rentabler, bergen aber Gefahren für den Wald. Straußberger: „Sie brauchen das ganze Jahr über Holz, nicht nur zur eigentlichen Einschlagszeit im Winter.“ Deshalb müsse wohl ganzjährig gefällt werden, ohne Rücksicht auf die Brut- und Aufzuchtzeiten der Tiere – aus Naturschutzsicht eine Katastrophe. Zudem drohen Kahlschläge und ausgedehnte Schädigungen der Waldböden; kleinere Sägewerke würden überdies verdrängt.

Schleswig-Holstein will seinen Wald sogar komplett an einen Holzkonzern verkaufen. Im August wurden Interessenten aufgefordert, sich zu melden. Allerdings legte sich danach die SPD-Fraktion im Landtag quer: Einen Verkauf, erklärte sie dem Koalitionspartner CDU, werde sie nicht mittragen. Noch ist also offen, ob Deutschlands erster Firmenwald wirklich kommt.

Sichere Rendite verspricht auch die Jagd. Darauf setzt vor allem Thüringen. Ein kapitaler Hirsch bringt ein paar Tausend Euro. Nach Expertenschätzungen sind die Wildbestände im Thüringer Wald indes um ein Vielfaches überhöht. Bisschäden der Tiere an Jungbäumen verhindern, dass sich der in der Region natürliche Bergmischwald entwickelt. „Stattdessen bestimmen dort Fichtenwüsten das Waldbild, von Witterung und Wild geschädigt“, moniert die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft.

Zu hohe Bestandsdichten an Wild beklagt auch der rheinland-pfälzische Förster Peter Wohlleben. „Teilweise müssen die Bauern ihre Weiden einzäunen, damit die Hirsche ihren Kühen nicht das Gras wegfressen“, berichtet er. Zudem gefallen ihm andere Dinge nicht am konventionellen Waldbau. Etwa die Erntemaschinen, die durch ihre Vibration den Boden verdichten. Oder die Pestizide, die gegen Rüsselkäfer eingesetzt werden. „Überdies wachsen keine alten Bäume mehr heran, weil sie zu schnell geschlagen werden“, sagt er. Eine Studie des BN bestätigt das allmähliche Aussterben der Dicken am Beispiel der Buche: Im Vergleich zum Gesamtbestand der einzelnen Bundesländer gibt es kaum noch große alte Bäume.

Seinen Wald im Eifeldorf Hümmel hat Wohlleben mit einem Trick vor solchen Malaisen geschützt – durch

Umwandlung in einen Ruheforst, in dem biologisch abbaubare Urnen beigesetzt werden. „Ansonsten darf für die nächsten 100 Jahre nichts mehr darin stattfinden“, freut sich Wohlleben, „Damit ist er besser geschützt als in einem Nationalpark.“

© FOCUS Online 1996-2014

Drucken

Fotocredits:

Alle Inhalte, insbesondere die Texte und Bilder von Agenturen, sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur im Rahmen der gewöhnlichen Nutzung des Angebots vervielfältigt, verbreitet oder sonst genutzt werden.